
ARCHIPOL BERLIN
Haus der Europäischen Stadtarchitektur



Bachelor-Thesis
Thomas Weißenborn 6111
Fachhochschule Potsdam, Architektur & Städtebau
Prof. Edward Dolk & Michael Rosin
Sommer 2008

ARCHIPOL BERLIN

Haus der Europäischen Stadtarchitektur

| | |
|--------|---|
| | »Ich habe einen Traum« Konzept |
| ORT | Berlin Geschichte des Ortes Städtebau |
| INHALT | Raumprogramm |
| FORM | Tragwerk & Materialität Pläne Modellfotos Skizzen Quellen |

Ich habe einen Traum - Warum bauen wir heute keine Kathedralen mehr?

»Wir sind unglaublich reich. Wir haben mehr Geld, als wir ausgeben können. Aber nutzen wir diesen Wohlstand dafür, unsere Lebensqualität zu steigern? Wir scheinen getrieben von dem Drang, mehr und mehr Dinge anzuhäufen, anstatt uns auf jene Dinge zu konzentrieren, die unseren Bedürfnissen entsprechen, und uns an ihnen zu erfreuen.

Die Dinge, von den ich träume, müssen nicht unbedingt von makelloser Schönheit sein. Es genügt, wenn sie interessant sind, einnehmend, fesselnd, oder wenn sie eine Verbesserung unserer Umgebung bedeuten. Die Welt, das Universum überhaupt, ist ein ziemlich toller Ort. Und ich stoße immer wieder auf Dinge, die mich staunen lassen. Ich bin zum Beispiel fasziniert davon, wie ein Baum am richtigen Platz oder eine Bank oder eine Telefonzelle, einen Ort aufwerten kann.

Mir scheint die Briten hatten dafür schon immer einen besonderen Instinkt. Die Kathedrale von Durham zum Beispiel ist eines der schönsten Gebäude, die ich kenne. Ich habe viel Zeit meines Lebens in Durham verbracht, weil ich Kanzler an der dortigen Universität bin. Die Kathedrale ist 900 Jahre alt. Wenn ich sie betrete, denke ich: Vor 900 Jahren schon waren die Menschen fähig, ein Gebäude wie dieses zu erschaffen. Warum können wir das heute nicht mehr? Warum sieht alles, was wir heute bauen, so billig und meist auch hässlich aus? Warum können die Dinge, die wir der Welt hinzufügen, diese nicht eher bereichern, statt sie ärmer zu machen?

Natürlich gibt es moderne Gebäude, die sehr gelungen wirken. Besonders in London sind in den letzten Jahren einige davon erbaut worden. Auch Manhattan ist ein klassisches Beispiel für eine moderne und doch erfreulich anzuschauende Stadt. Aber wenn man sich Manhattan vorstellt, wie es vor 50, 60 Jahren war, dann war es ungleich schöner. Die Gebäude hatten eine Gestalt und waren nicht einfach nur rechteckig. Unsere Zeit entwickelt sich immer mehr dahin, dass alles, was uns interessiert, sich um Nutzwert, Geschwindigkeit und Bequemlichkeit dreht. Ich glaube, das beraubt

uns einiger Qualitäten. Ich meine damit nicht nur die Architektur.

Deutsche Autobahnen zum Beispiel sind natürlich äußerst effizient. Aber können sie nicht auch ein wenig das Auge und den Geist erfreuen? Können sie nicht harmonischer in die Landschaft eingefügt sein? Als man begann, Straßen dieser Art zu bauen, nannte man sie in Großbritannien noch »Parkways«. Und so waren sie auch: wie lang gezogene Parks.

Die Kathedrale von Durham wurde aus Glauben gebaut, aber das spielt für mich persönlich keine Rolle. Wenn ich sie betrete, sind es nicht 900 Jahre Glauben, die mich berühren. Sondern es sind 900 Jahre Stein. 900 Jahre Beständigkeit und Schönheit. Für mich ist die Größe des Gebäudes eine rein architektonische - und keinen spirituelle.

Das Amerika, in dem ich in den fünfziger Jahren aufwuchs, war ein ansehnlicherer Ort als es heute der Fall ist. Samstags ging man »in die Stadt« und das Leben spielte sich dort im Zentrum ab. Heute ist fast das gesamte Leben aus den Zentren amerikanischer Städte verschwunden. In meiner Heimatstadt Des Moines in Iowa gibt es heute mehr Kinoleinwände als jemals zuvor. Aber die Qualität des Erlebens lässt sich nicht vergleichen. Als Kind ging ich in wunderbare Filmpaläste. Wenn man heute in Des Moines ins Kino will, muss man raus zu einer Shopping Mall fahren, und die Leinwand hat etwa die Größe eines Bilderrahmens.

Ich glaube, viele von uns würden gern sehen, dass unser Planet schöner wäre. Es ist mein Traum, einfach morgens aus dem Haus zu treten, egal wo man lebt, und dort eine gefällige, lebenswürdige Umgebung vorzufinden. Es gibt Plätze auf der Welt, wo man das haben kann. In Sydney zum Beispiel eher als in Shanghai. Aber warum muss man in ein Flugzeug steigen und um die halbe Welt fliegen, um an einen angenehmen Ort zu kommen? Wie wäre es, wenn man stattdessen einfach nur vor die Tür gehen müsste?«

von Bill Bryson, erschienen im Zeit Magazin Leben, 10/2008



Kathedrale von Durham



Verknüpfungen

Konzept

ARCHIPOL - Haus der Europäischen Stadtarchitektur ist als eine von der Europäischen Union geförderte Dokumentations- und Fahndungszentrale der Architektur zu verstehen. Es dient zur Begegnung und zum Austausch unter Fachleuten und der Öffentlichkeit. Das Haus bietet Raum nicht nur für Architekten und Städtebauer, sondern auch für Künstler, Soziologen, Designer, Philosophen, Ökonomen und Historikern. Es werden sowohl geschichtliche Daten über die Stadtarchitektur Europas gesammelt, Ausstellungen organisiert als auch nach »groß organisierter verbrecherischer Bauerei« europaweit gefahndet. Auch wird regelmäßig in Gruppen kluger Köpfe und öffentlich laut über die künftige Entwicklung der europäischen Stadt nachgedacht. Ebenso werden Entwicklungsrichtlinien/Thesen für den Städtebau erarbeitet, diskutiert und publiziert. Für den Austausch soll ein offenes Netzwerk aus anderen Institutionen, Architekturschulen und Förderern aufgebaut werden. Dazu gehört auch ein Programm für Stipendiaten aus der Europäischen Union. ARCHIPOL ist ein Haus, das zum einem aus einem Kubus an der Ecke mit den Zugang zu den Ausstellungsbereichen und dem Institut für die Dokumentation und Fahndung besteht (Skizze 1). Es beinhaltet neben Arbeitsräumen auch den »Kollektor«, Tagungs- und Seminarbereich sowie Gästezimmer. In das Haus ist ein Bestandsgebäude integriert (Skizze 2). Zwischen Kubus und Institut bilden sich eine Gasse und eine zentraler Platz, die Teil des Hauses sowie Teil des Stadtraumes sind. Das Gebäude stillt in seiner architektonischen Sprache das Bedürfnis des reizüberfluteten Konsumenten nach Ruhe und Insichgekehrtheit. Es bedarf keiner spektakulären Architektur. Die zentrale Lage an der Museumsinsel dient als Anziehungspunkt.



Berlin

Berlin ist eine europäische Metropole. Sie ist wie alle Städte dem ständigen Wandel unterworfen. Der Umgang mit dem Bestand, Veränderungen in der Ökonomie, die wachsende Bedeutung der Nachhaltigkeit, die demographische Veränderung der Stadtgesellschaft, Zuwanderung und Integration waren in der Vergangenheit Probleme, die gar nicht oder nur unzureichend in Angriff genommen wurden. ARCHIPOL macht sich dies zur Aufgabe. Es sucht nach der zukünftigen Gestalt der europäischen Stadt.

Berlin war seit seiner Gründung, vor allem aber seit dem 19. Jahrhundert immer wieder harten politischen und gesellschaftlichen Brüchen ausgesetzt. Die Stadt war immer im Werden, auf Kosten des Gewordenen. Berlins Bande im europäischen Städtenetz sind aufgrund der besonderen Geschichte gerissen. Es ist der Stadt noch nicht wieder gelungen, sich als Metropole und Hauptstadt neu zu positionieren und ihre Stimme im Dialog der deutschen und europäischen Städte zu finden. Selbst die Hoffnung, »Drehscheibe nach Osten« zu werden, hat sich bislang nicht erfüllt.¹ Berlin ist ein Sammelpunkt für junge und kreative Menschen aus aller Welt, die hier experimentieren und neue Ideen entwickeln. Es steht Raum zur Verfügung für die Verwirklichung unterschiedlichster Vorhaben.

Die Stadt ist ein Labor.

Nicht zuletzt spielt Berlin in der Entwicklung der neuen Architektur eine bedeutende Rolle, vor dem 2. Weltkrieg mit der Moderne und danach mit zwei Internationalen Bauausstellungen. In der DDR war Berlin das Vorzeigebispiel der neuen sozialistischen Stadt. Nach der deutschen Wiedervereinigung kamen alle bedeutenden Architekten in die Stadt, um ihr ein neues Bild zu geben, um sie zu »reparieren«, um die geteilte Stadt wieder zusammenwachsen zu lassen. »So öffentlich wie heute wurde Architektur noch nie diskutiert«², zum Beispiel über das Berliner Stadtschloss. Für diese Diskussion wird ein Ort geschaffen.

Genau hier, im geschichtsträchtigen Zentrum der Stadt, an der Kreuzung von Spree und der Bahnlinie, die Paris mit Moskau verbindet, befindet sich ARCHIPOL - Haus der Europäischen Stadtarchitektur.

¹ *Stadtforum Berlin* ² Gerhard Matzig, *Süddeutsche Zeitung*



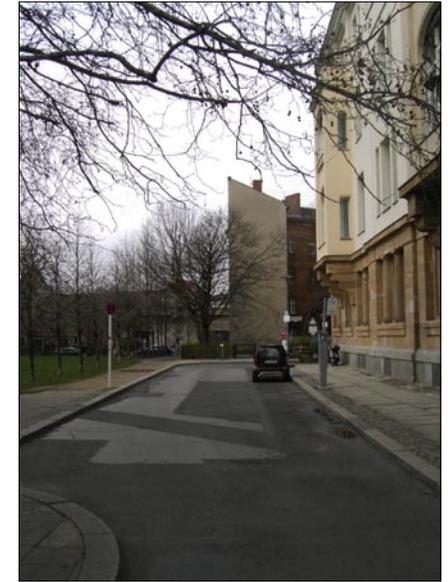
Luftaufnahme der Museumsinsel um 2005



Blick vom Hof des Pergamon-Museums



Blick von der Georgenstraße



Blick vom Hegelplatz



Panorama vom Baugrundstück
April 2008

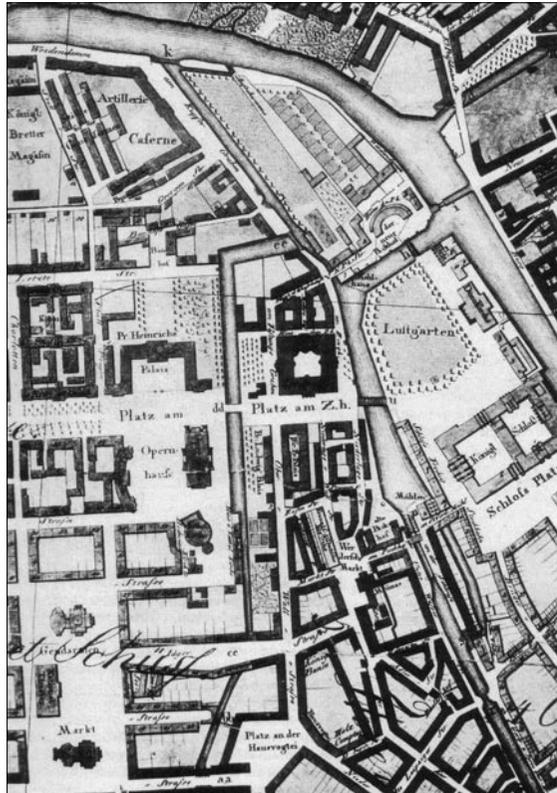
Geschichte des Ortes

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm schenkte seiner 2. Gemahlin Dorothea das Gebiet der heutigen Spandauer Vorstadt und Dorotheenstadt. Der Tiergarten war hier zum Zweck der landwirtschaftlichen Nutzung abgeholzt worden. Die barocke Stadterweiterung wurde hier 1670 projektiert und ab 1674 wurde mit dem Bau von Wohnhäusern begonnen. Die Dorotheenstadt war nicht nur Wohnviertel, sondern es siedelten sich auch militärische, akademische und kulturelle Institutionen an. Mit der Gründung des Königreichs Preußen verlor sie 1709 ihre rechtliche Eigenständigkeit und wurde mit den übrigen barocken Neustädten zur Residenzstadt Berlin fusioniert.

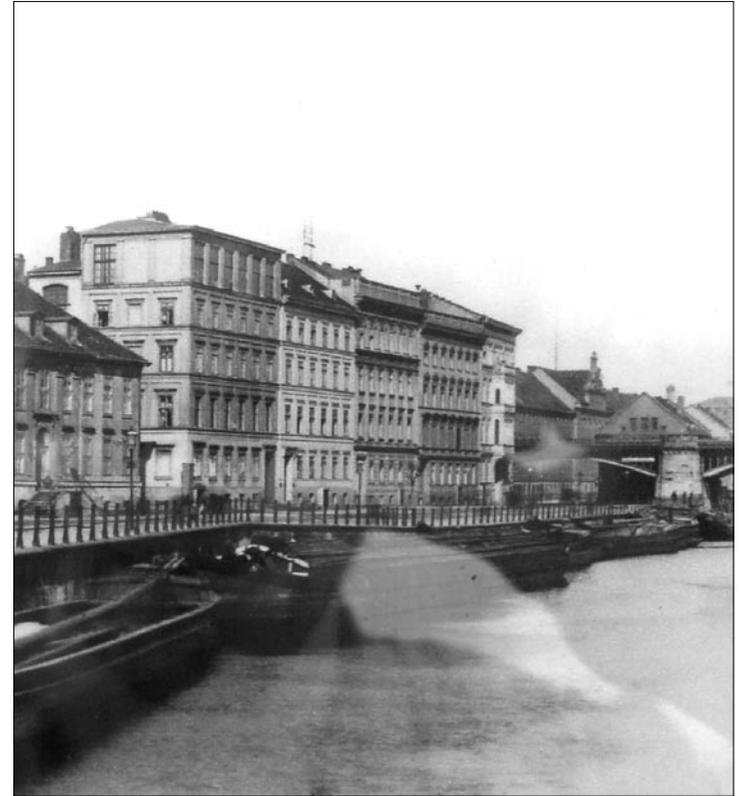
Der Kupfergraben lag Ende des 15. Jahrhunderts in Richtung Westen in unmittelbarer Nähe der Stadtbefestigung, von ihr nur durch den Festungsgraben getrennt. Die Regulierung des Spreearmes erfolgte zu Beginn des 18. Jahrhunderts und damit die Ansiedlung von Packhof, Lagerplätzen und einem Landungsplatz für die Schifffahrt auf der Spreeinsel. Im Zuge der Anlegung des Schlossbauplatzes 1710 entstanden die Bauhofgasse und die Georgenstraße, die damals Katzenstieg hieß. Nach der Beseitigung der Befestigungsanlagen um 1750 wurde dieses Gebiet mit einem Male wertvolles Bauland. Nach den Befreiungskriegen entstanden hier, nahe dem Schloss und der 1809 gegründeten Universität, repräsentative Wohnbauten. Zudem führten steigende Bevölkerungszahlen zur weiteren baulichen Verdichtung des Viertels.

Im Haus Kupfergraben 4a befand sich der einzig erhaltene Kornspeicher, der noch von der ursprünglichen Nutzung des Geländes zeugt. Das Haus und der Speicher wurden im 2. Weltkrieg vollständig zerstört. Hier wohnte von 1828 bis zu seinem Tode 1831 der Philosoph G.W.F. Hegel. Er erlebte, aus seinem Fenster blickend, den Beginn der Bautätigkeiten für die Museen auf der Spreeinsel.

Ab 1830 entstand über einen Zeitraum von 100 Jahre eines der größten Museumsensembles der Welt. Von Schinkel gebaut, zeugt das Alte Museum gegenüber dem Schloß durch seine staatspolitische wie städtebauliche Stellung von dem Bekenntnis zu einer neuen Zeit. Friedrich Wilhelm IV. entwickelt mit seinem Vertrauten August Stüler den Idealplan eines den Künsten und Wissenschaften gewidmeten Forums. In diesem Zuge entstand 1840 das Neue Museum und 1866 die Nationalgalerie.

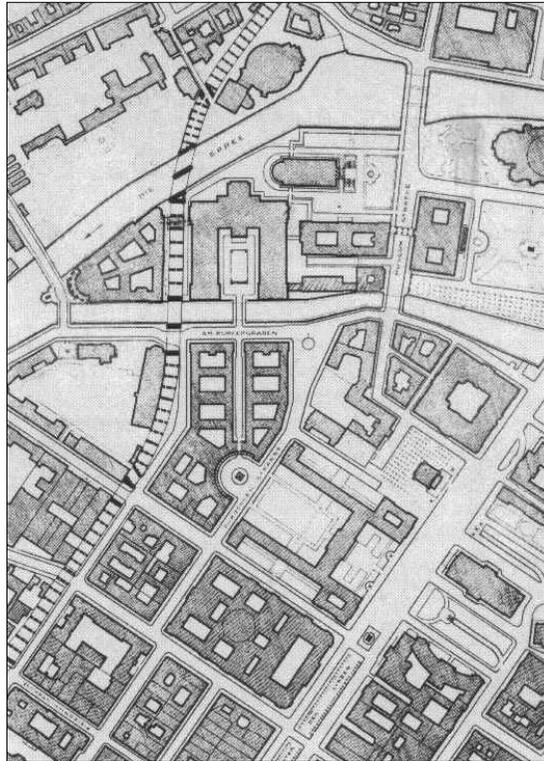


Stadtplan von J.G. Selters
1804



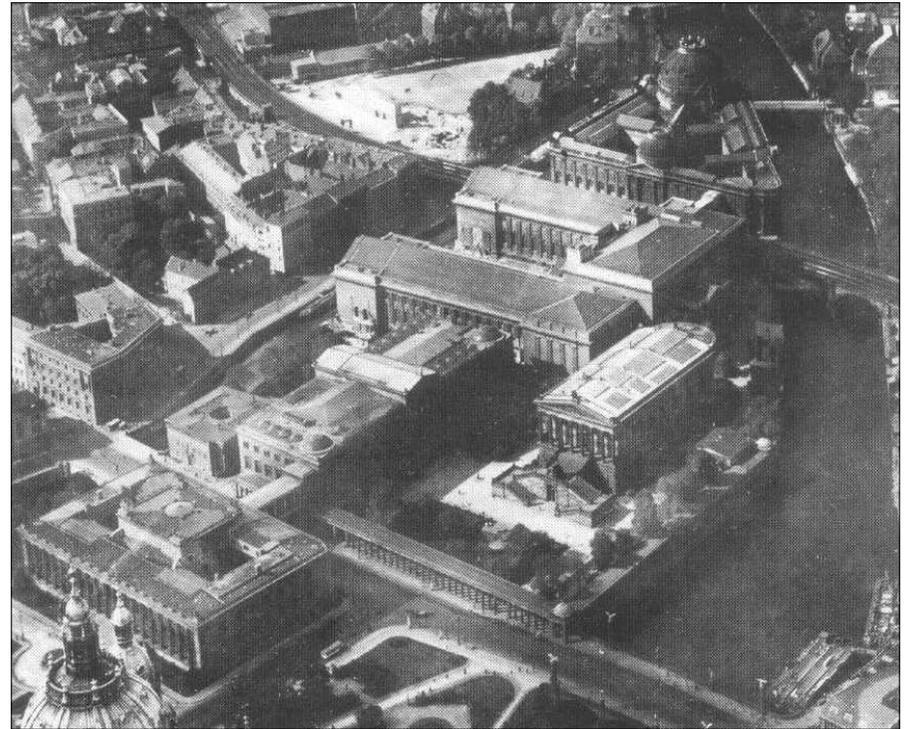
Am Kupfergraben nach 1829 & um 1900

Ludwig Hoffmanns Planung
für eine »Avenue« zwischen
Universität und Museumsinsel
um 1930

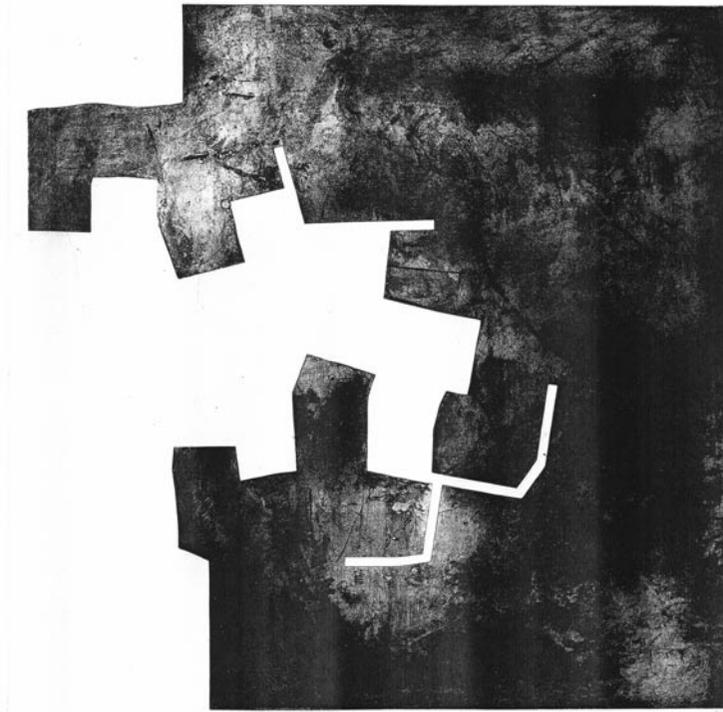


Durch die 1873 ausgeführte vier-gleisige Trasse der Eisenbahn wurde der nördliche Teil der Insel abgetrennt. 1882 wird der Packhof nach Moabit verlegt und damit das dringend benötigte Bauland für die Erweiterung der Museen frei. Es entstanden trotz aller politischen und baulichen Schwierigkeiten 1896 das Kaiser-Wilhelm-Museum, das heutige Bode-Museum, und 1906-34 das Pergamon-Museum. Ludwig Hoffmann, der Architekt dieses Museums, sah zudem eine Verbindung seines Baus mit der Universität durch eine »Avenue« vor. Durch städtebauliche Fehlplanung, wahrscheinlich aber auch durch die Egozentrik der einzelnen Museumsabteilungen, sind die Museen Solitärbauten geblieben, die sich von der Insel weg orientieren.

Im Rahmen des Masterplan Museumsinsel werden alle Bauten bis 2015 grundlegend saniert und durch eine unterirdische »archäologische Promenade« miteinander verbunden. Außerdem entstehen auf dem Gelände der ehemaligen Friedrich-Engels-Kaserne gegenüber dem Bodemuseum die Museumshöfe mit Verwaltung, Studiensammlungen, Archiven, Werkstätten und Forschungsinstituten. Sie dienen als Scharnier zur Humboldt-Universität und Staatsbibliothek sowie zum Deutschen Historischen Museum.



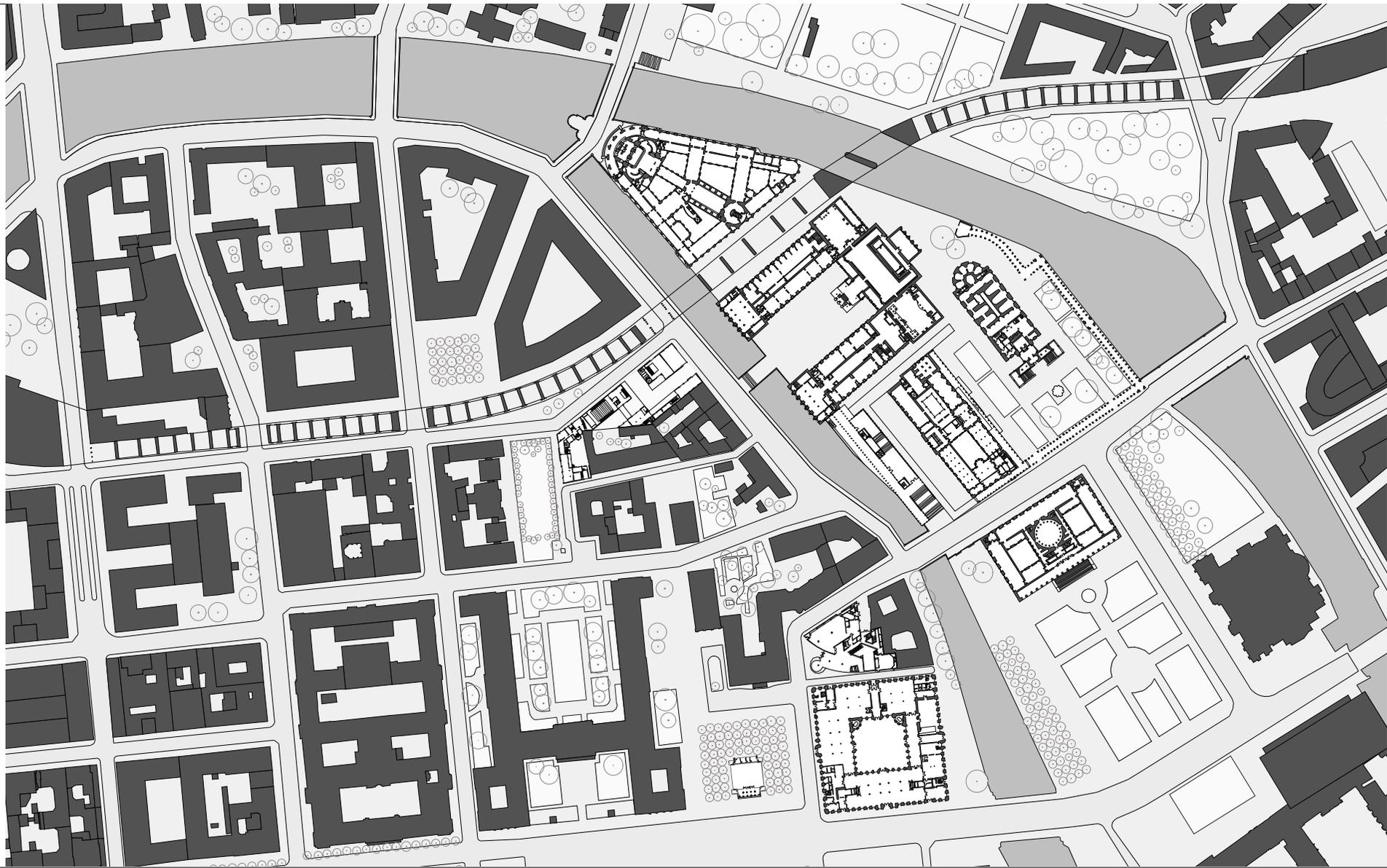
Luftaufnahme der Museumsinsel
1930



Eduardo Chillida
Homenaje a Rembrandt
1976, Radierung

Städtebau

Für den Städtebau wurde eine Figur gesucht, die die zerstörte Blockrandbebauung wieder herstellt, aber gleichzeitig einen öffentlichen Platz im Stadtraum schafft (Skizze 3). Der Block, eine Berliner Typologie, wird aufgebrochen und durchlässig gemacht. Auf der einen Seite schafft er eine Kante für den Abschluss des Hegelplatzes. Auf der anderen definiert er klar die Ecke zur Museumsinsel, an der Kreuzung von Fluss und Bahn. Dies wird umso wichtiger, wenn man die zukünftigen Bauten der Museumshöfe mit betrachtet. Genau an dieser Ecke sitzt der Kubus. Er wird umgeben von einem sich mäandrierenden langen Band, das an der Bauhofstraße endet. Zwischen diesem Band und der Nachbarbebauung entstehen zwei Höfe, zu denen sich das Haus öffnet. Die schmalen Fenster an der Georgenstraße nehmen die Bewegung der Bahn auf. Zwischen Kubus und Band entstehen eine schmale Gasse und ein halbgedeckter Platz. Dies sind Elemente der europäischen Stadtarchitektur. Sie bilden übergreifende Räume und Beziehungen, zum Beispiel eine Platzfolge vom Hof des Pergamon-Museums bis zum zukünftigen Platz an den Museumshöfen (Skizze 4). Die Gasse ist auf den Nordflügel des Museums gerichtet. An dem Platz befinden sich die Zugänge des Hauses. Alle Gebäudeteile werden durch das Untergeschoss zusammengefasst, das als eine Art Grundplatte mit der gleichen Oberfläche dient. Das Volumen des Gebäudes ist sehr massiv und kompakt. Es bildet einen Dialog zwischen Masse und Freiraum, im Grundriss wie im Schnitt. Das Haus liegt ruhend mit im Stadtraum. Es ist wie gegossen. In diese Masse ist eingeschlossen, wie ein »Insekt in Bernstein«, ein Wohngebäude aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es gibt keine Fuge zwischen Alt und Neu. Das Wohnhaus wird gänzlich in die Struktur des Hauses eingebunden. Das Haus integriert den Bestand als Teil der Geschichte. Die europäische Stadt besteht immer aus einer Überlagerung von Schichten, auf die aufgebaut wird. In das monolithische Volumen sind nur kleine Fensteröffnungen hineingeschnitten sowie zwei Terrassen im Kubus, die einen Blick auf die Museumsinsel und auf den Bahnhof Friedrichstraße eröffnen. Mit den Höhen orientiert sich das Haus am Kupfergraben an der Firstkante der benachbarten Wohngebäude, um ein kräftiges Gegenüber des Pergamon-Museums zu schaffen. In der Georgenstraße gibt es einen Höhensprung, der die Traufe des Altbaus aufnimmt.

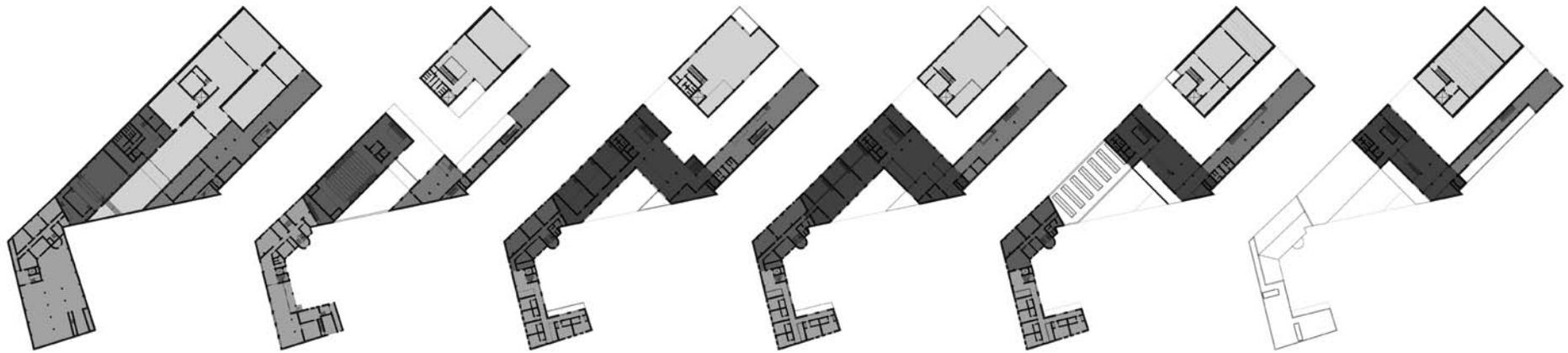


Raumprogramm

Alle Gebäudeteile werden über den Platz im Zentrum des Hauses erschlossen. Der Zugang zum Besucherbereich befindet sich in dem Kubus an der Ecke. Der Ausstellungsbereich im Untergeschoss ist großen Wechselausstellungen zu bestimmten architektonischen Problematiken oder Werkschauen vorbehalten. Die einzelnen Säle werden über eine Halle mit einander verbunden und können unterschiedlich bespielt werden. Es schließt sich ein kleiner Hof an. Der Besucher soll nicht geleitet werden. Das Haus darf eine Zufälligkeit erlauben. Die beiden obersten Geschosse, mit dem Charakter einer Galerie, bieten Raum für kleinere Ausstellungen oder Installationen, zum Beispiel von Künstlern. Das Angebot für den Besucher wird durch ein Café mit Terrasse und die Mediathek ergänzt.

Das Institut besteht zum einen aus themenorientierten Projektwerkstätten mit den Schwerpunkten Fähdung, Dokumentation und Erarbeitung von Lösungsvorschlägen, an denen die Mitarbeiter von ARCHIPOL arbeiten. Es stehen weiterhin Räume für Seminare und Tagungen zur Verfügung. Diese können sowohl durch den Altbau als auch über den zentralen Zugang erschlossen werden. Zudem befindet sich im Erdgeschoss ein Auditorium, in dem größere Veranstaltungen oder Vorträge stattfinden können. Zum Institut gehört außerdem der sogenannte »Kollektor«, ein schmaler Gebäudeteil, der an das Nachbargrundstück grenzt. Dieser enthält im Untergeschoss das Archiv für die Dokumentationsabteilung, im Erdgeschoss ein Buchladen und darüber die Bibliothek, die sowohl der Öffentlichkeit als auch den Fachleute zugänglich ist. Leseräumen orientieren sich zur Museumsinsel. Je nach Empfinden kann der Besucher hier weiter forschen und mehr erfahren. Der Kern des Institutes bildet die Cafeteria im 1. Obergeschoss. An das Institut schließt ein Bereich für Gäste an. Dieser liegt am ruhigen Hegelplatz und an der Bauhofstraße. Es stehen Zimmer für Tagungsteilnehmer und Stipendiaten zur Verfügung. Der Empfang befindet sich im Altbau, daran schließt ein Frühstücks- und Restaurantbereich an. Eine Tiefgarage bietet Parkmöglichkeiten für die Gäste.

Die Erschließung (Skizze 5) lässt zu, dass alle öffentlichen Räumlichkeiten unabhängig genutzt und grundsätzlich auch gelegentlich vermietet werden können, sofern die Veranstaltungen den Zielsetzungen des Hauses entsprechen.



Horizontale Schichtung
Ausstellung, Gästebereich, Kollektor, Tagungs- & Seminarbereich, Arbeitsräume



Tadao Ando
Koshino House
Ashiya/Japan, 1981

Tragwerk & Materialität

Eines der Grundthemen des Hauses ist die Tragstruktur, die im Inneren sichtbar und im Äußeren spürbar ist. Sie besteht aus gerichteten Schotten, die orthogonal zur Bewegung des Hauses stehen (Skizze 6). Dieser Richtung ordnen sich die Treppen unter. Der »Kollektor« und der Kubus werden im Untergeschoss durch diese Struktur zusammen gehalten. Der Schottenabstand beträgt vier Meter. Große Spannweiten, zum Beispiel über dem gedeckten Eingang oder im Auditorium, werden mit kräftigen, sichtbar belassenen Unterzügen überbrückt. Die Auskragungen am zentralen Platz können durch die massive Bauweise erreicht werden.

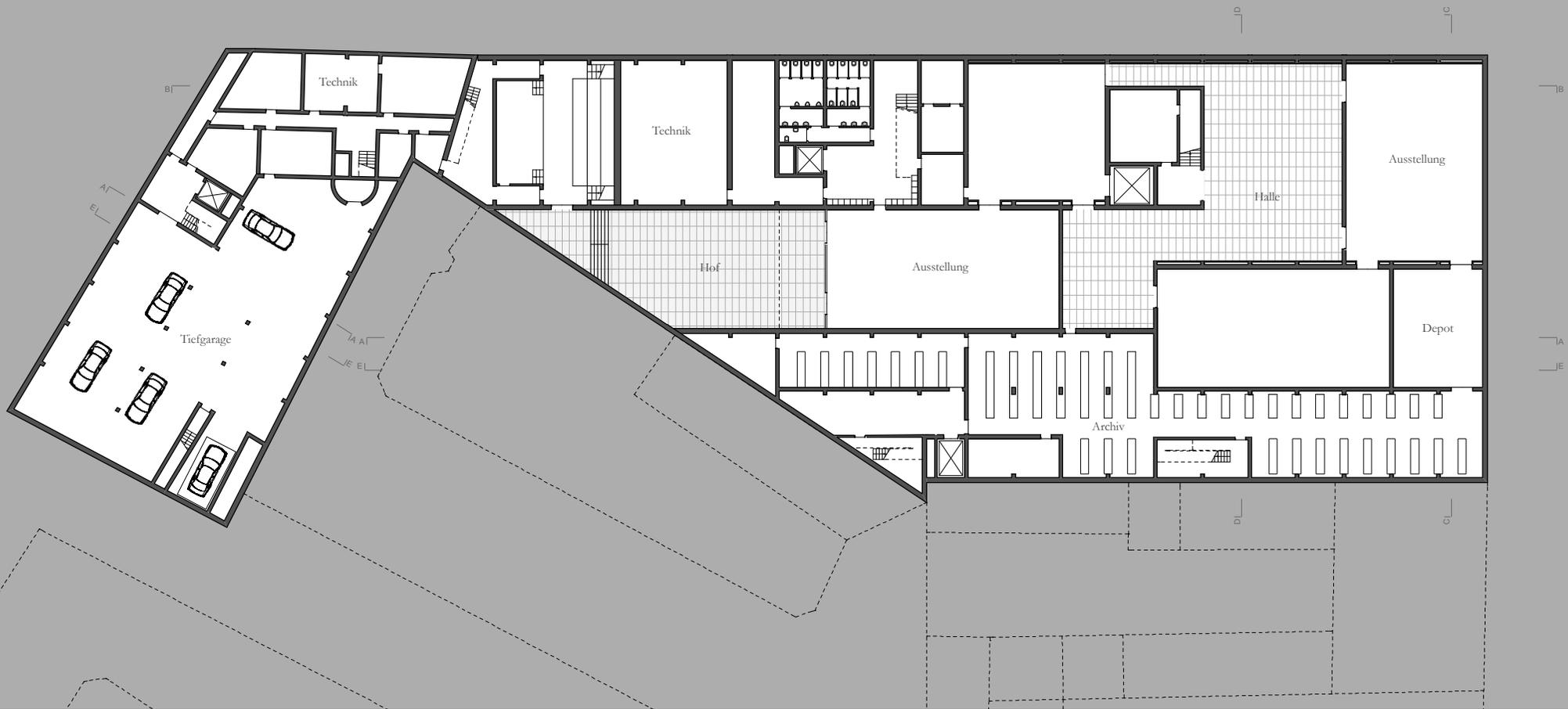
Außen erscheint das Haus monolithisch. Um die Massivität und Ruhe des Hauses zum Ausdruck zu bringen, wurde als Material Beton gewählt. Durch seine Rohheit, Ursprünglichen und Einfachheit entsagt es architektonischen Moden. Es kommt zu einer Abstraktion und einer »preußischen« Strenge. Der Herstellungsprozess bleibt im Bauwerk durch das Schalungsbild erhalten. Schalungslöcher und Elementschöße beleben die Oberfläche. Sie bekommt eine Haptik und Sinnlichkeit. Das Schalungsraster basiert auf der Tragstruktur, dem auch die Anordnung der Öffnungen unterliegt (Skizze 7). Die Außenhaut ist doppelschalig mit dazwischen liegender Dämmung (Skizze 8).

Der traditionsreiche Baustoff, roh und sichtbar belassen, ist dem Laien nach wie vor nur schwer zu vermitteln. Dem wird durch eine perfekte Verarbeitung und eine fein abgewogene Kombination des Sichtbetons mit anderen Werkstoffen entgegengewirkt: Holz, aus dem Fenster, Türen und Bodenbeläge bestehen; Milchglasplatten, die Öffnungen bedecken, die nur der Belichtung dienen.

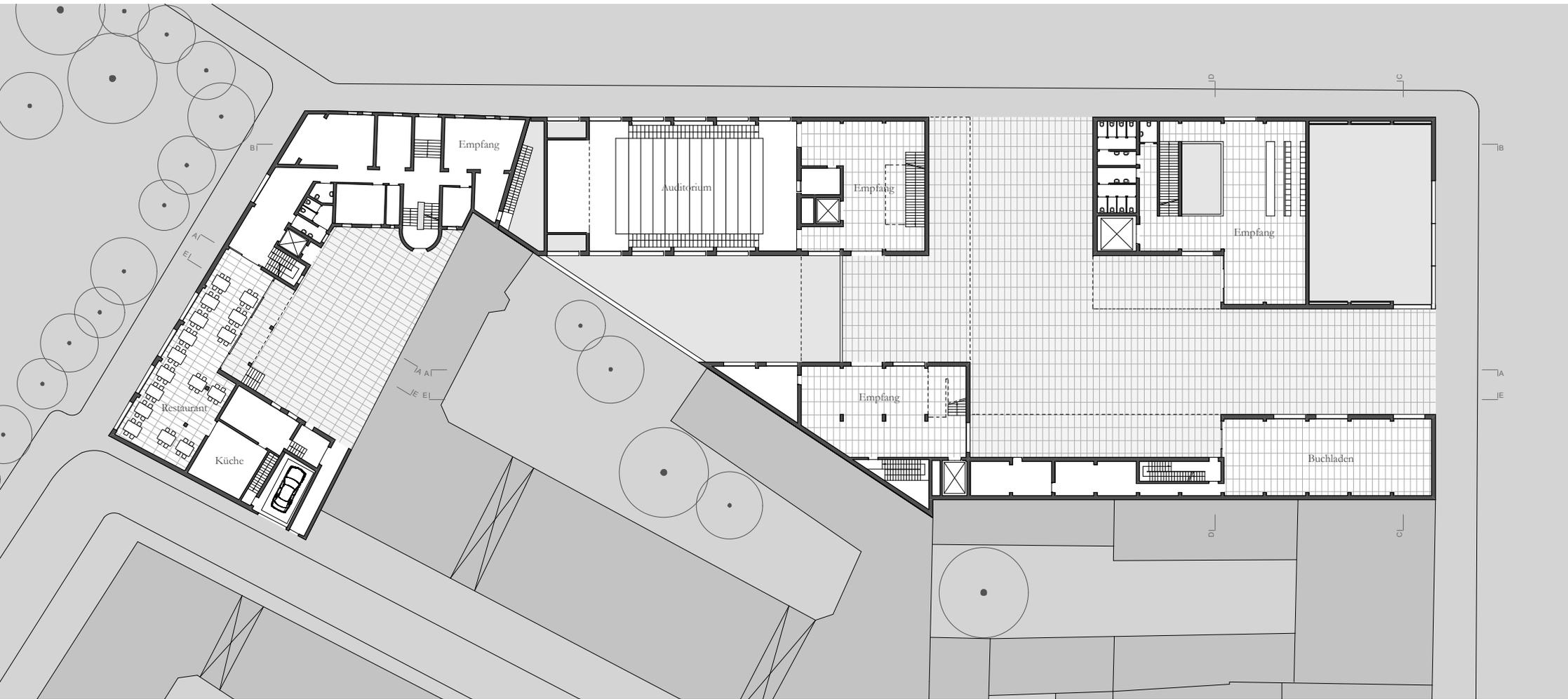
Durch eine behutsame Verarbeitung des Materials wird eine gleichmäßige Patinierung der Oberfläche erzielt. Dieser Alterungsprozess wird als positiv gewertet und ist gewollt, denn er zeugt vom Leben des Hauses. Die Verwitterungserscheinungen und Verunreinigungen des gelben Backsteins, aus dem der Altbau besteht, sollen keinesfalls beseitigt werden, denn sie berichten ebenfalls von der Geschichte. Nur Schäden, die eine Zerstörung der Bausubstanz verursachen, sollten behoben werden.

Pläne, Modellfotos & Skizzen

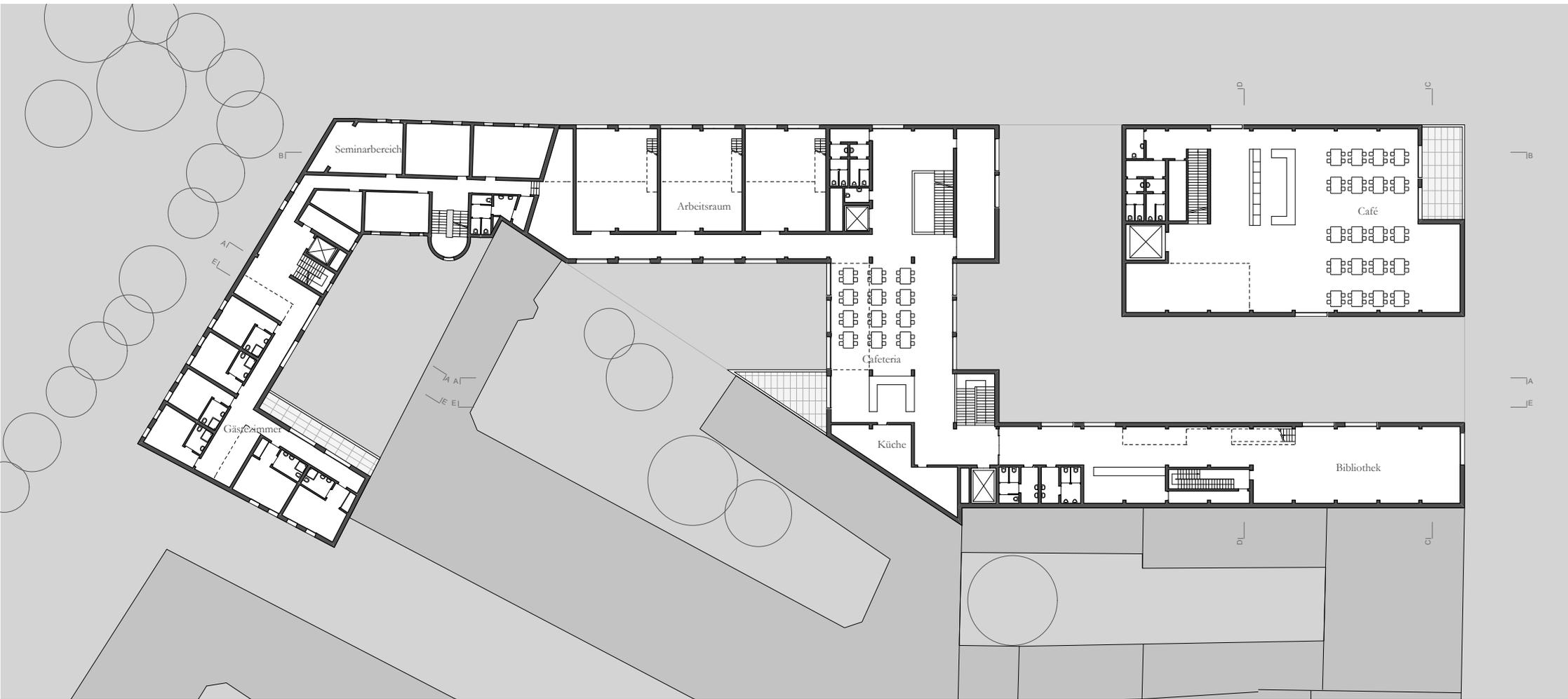
Alle Grundrisse, Schnitte & Ansichten sind im Maßstab 1:500



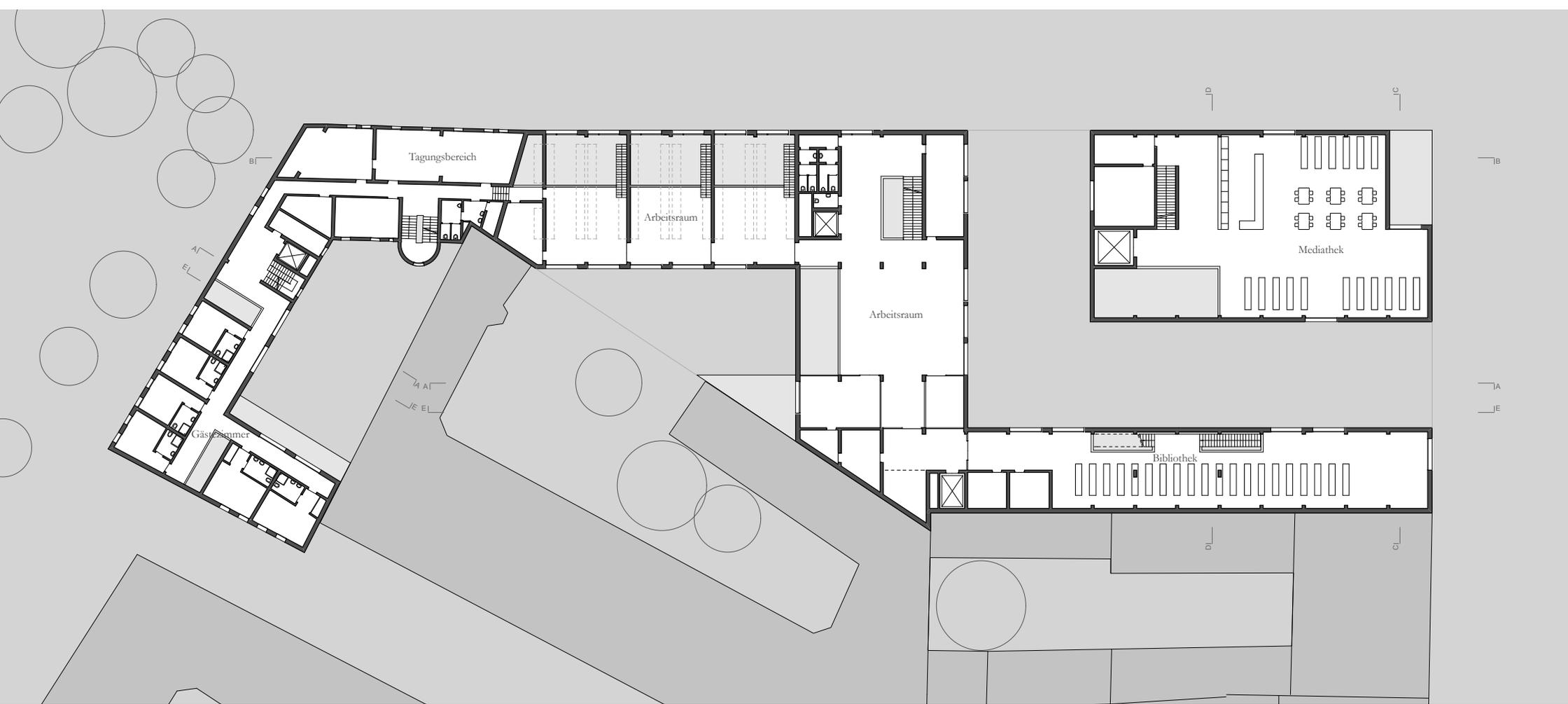
Untergeschoss



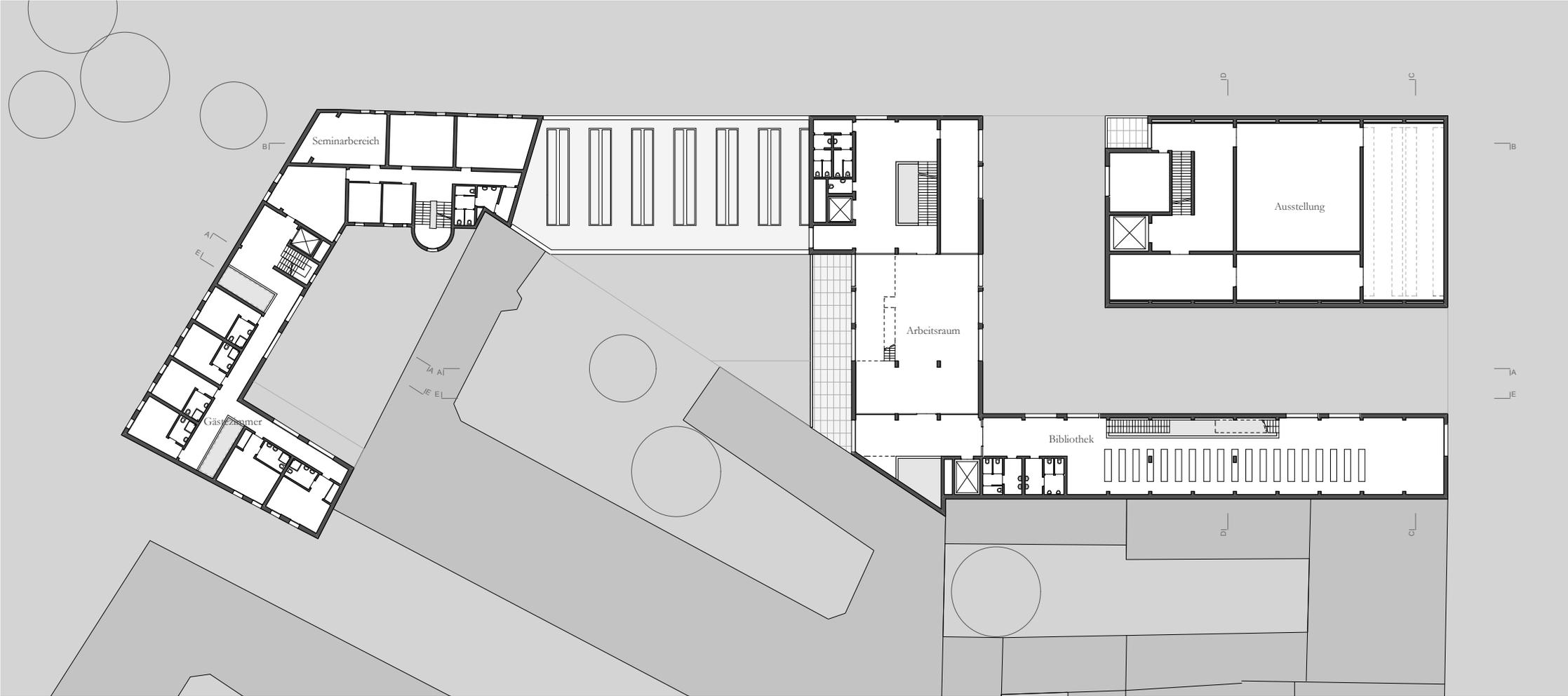
Erdgeschoss



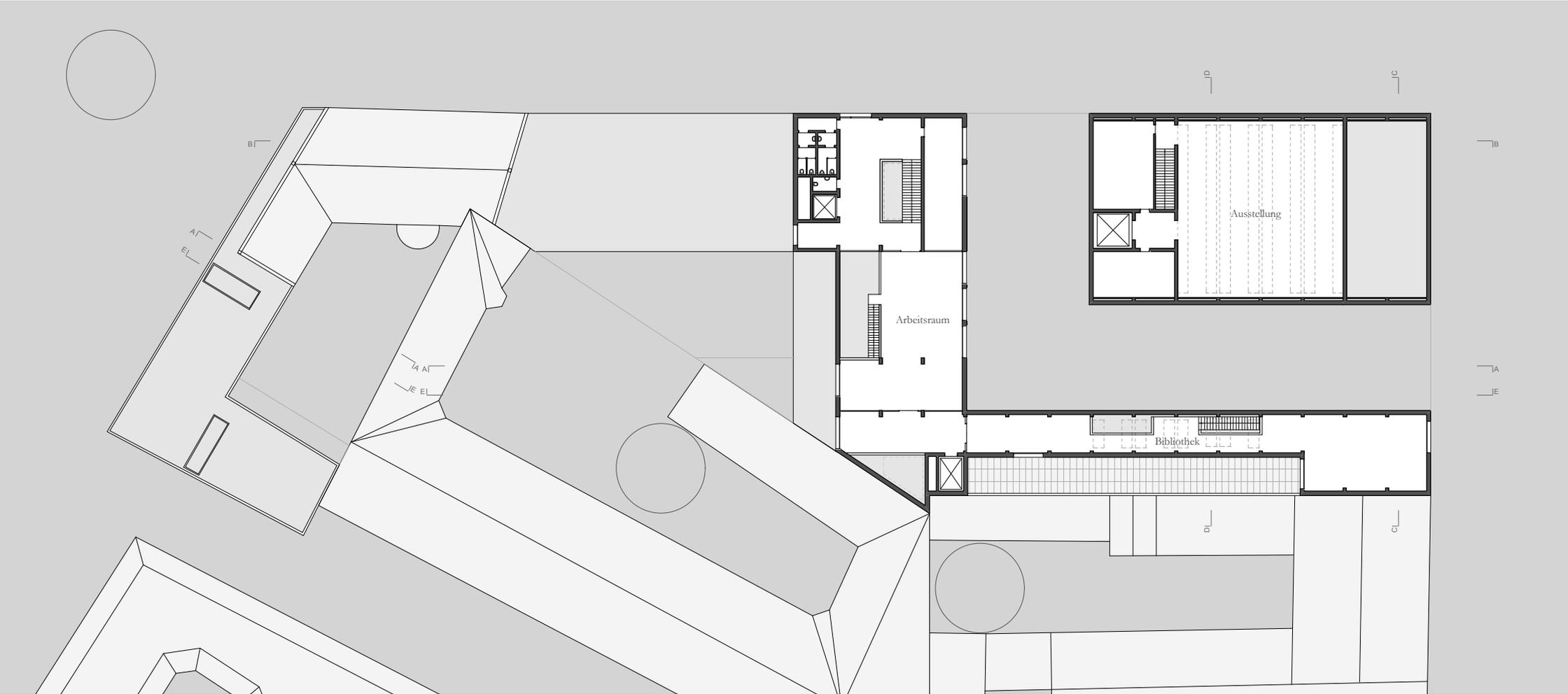
1. Obergeschoss



2. Obergeschoss



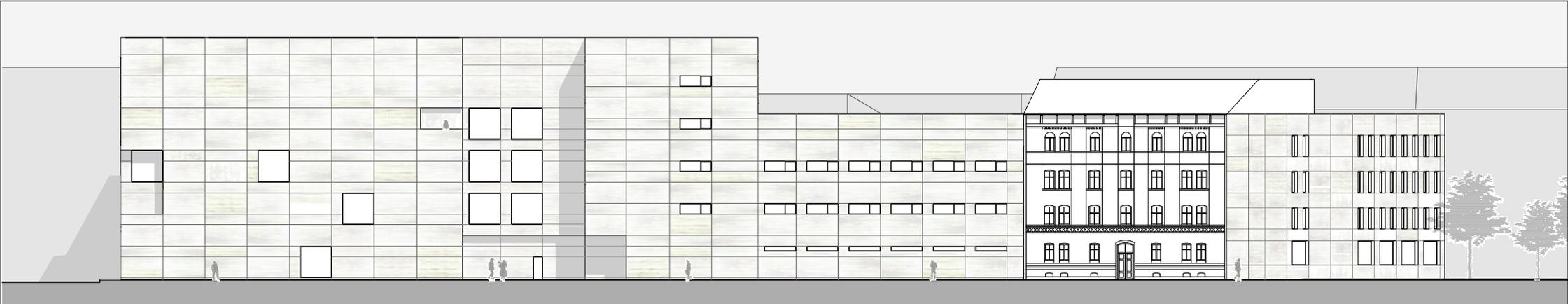
3. Obergeschoss



4. Obergeschoss



Blick von der Georgenstraße



Ansicht Georgenstraße



Schnitt AA



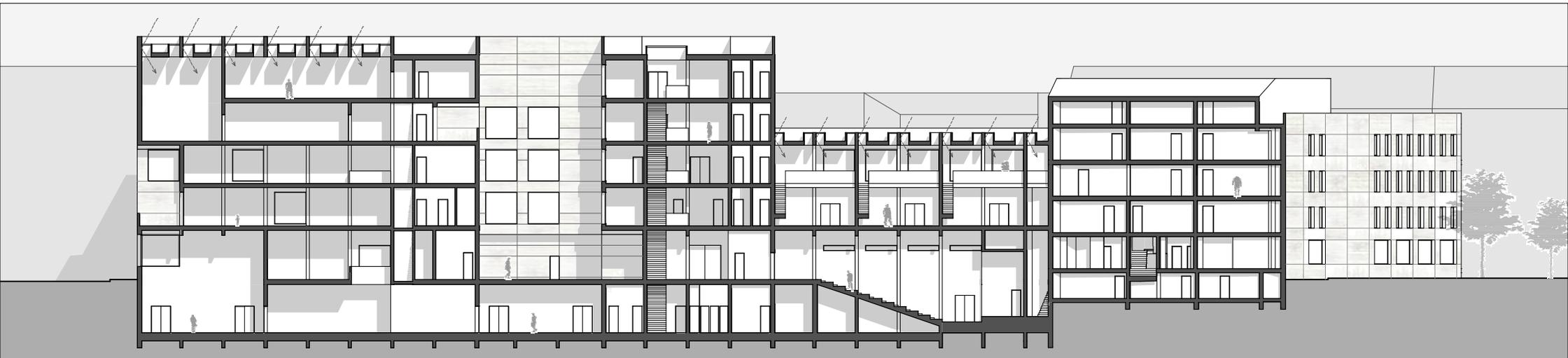
Blick vom Hof des Pergamon-Museums



Ansicht Kupfergraben



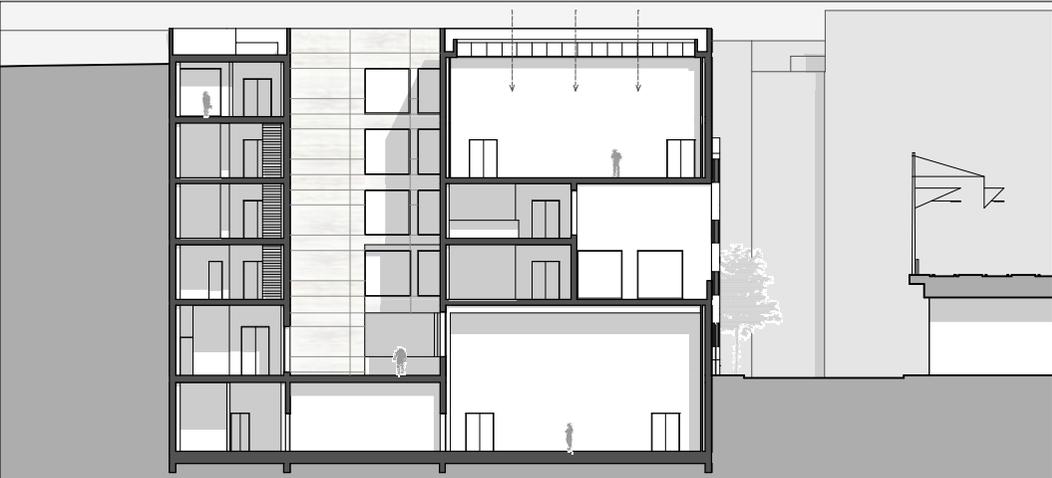
Ansicht Bauhofstraße



Schnitt BB



Blick vom gedeckten Eingang zum Pergamon-Museum



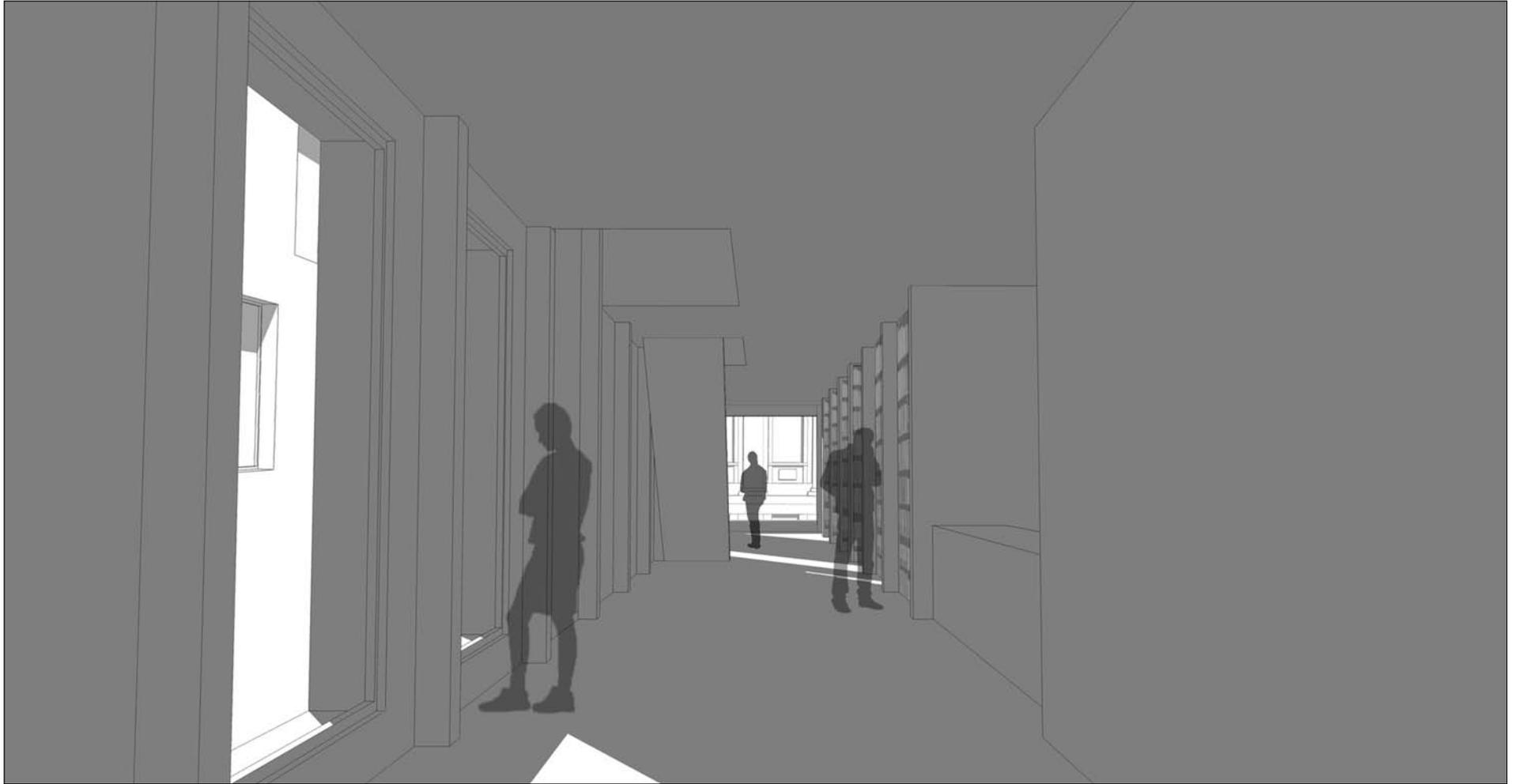
Schnitt CC



Schnitt DD



Schnitt EE



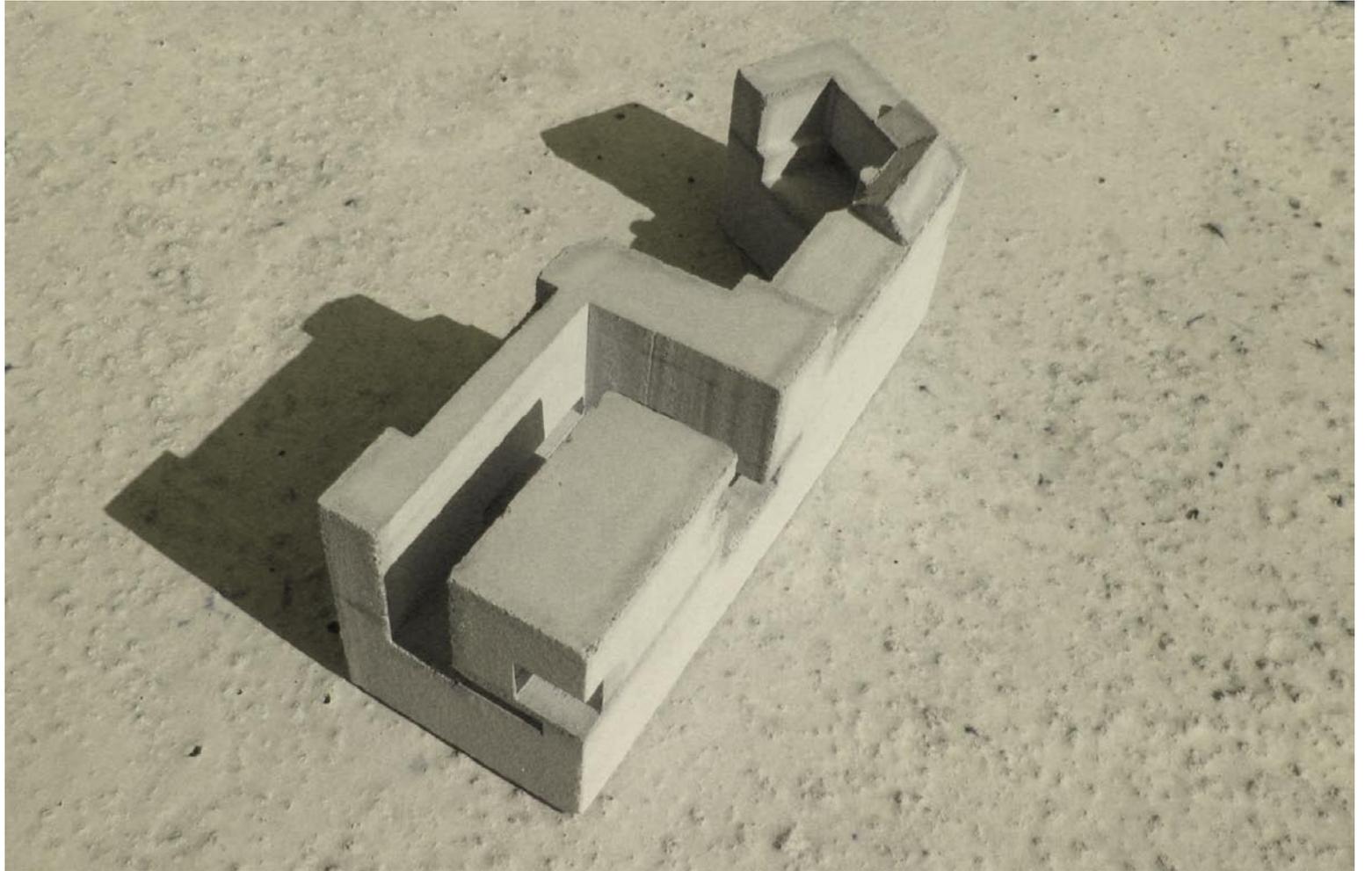
Blick in die Bibliothek



Städtebaulicher Kontext



Blick von Nordwesten



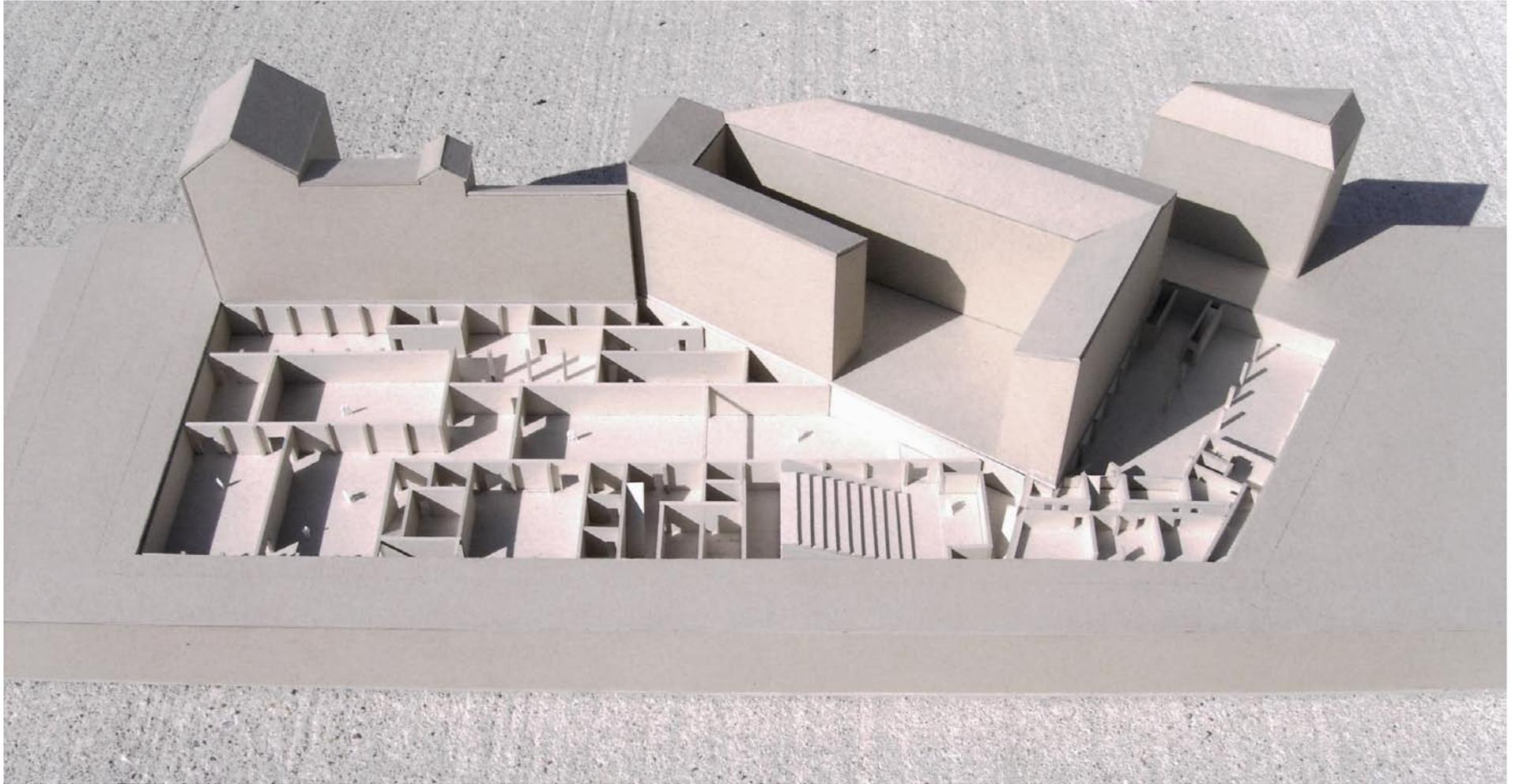
Volumetric



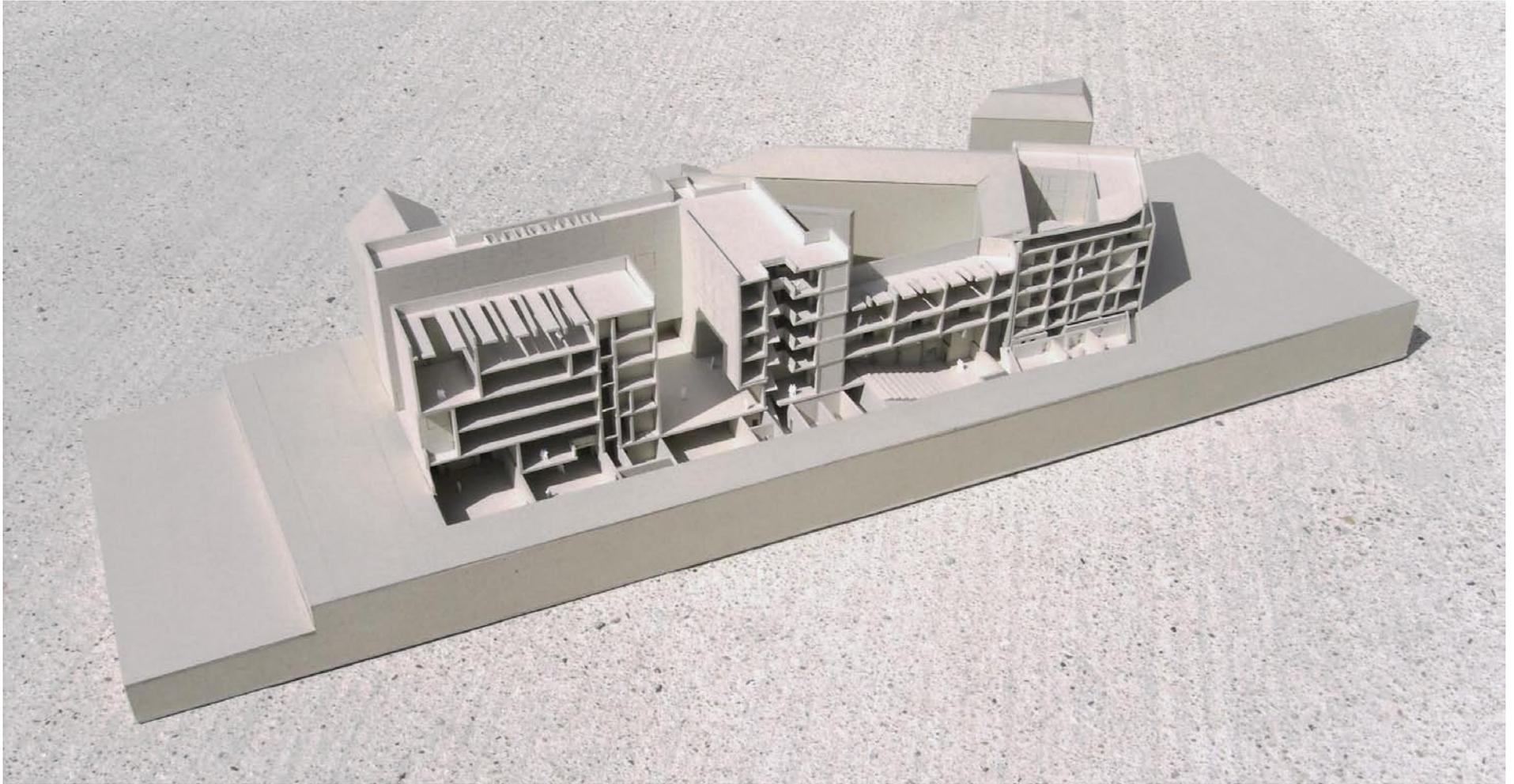
Eingang an der Georgenstraße



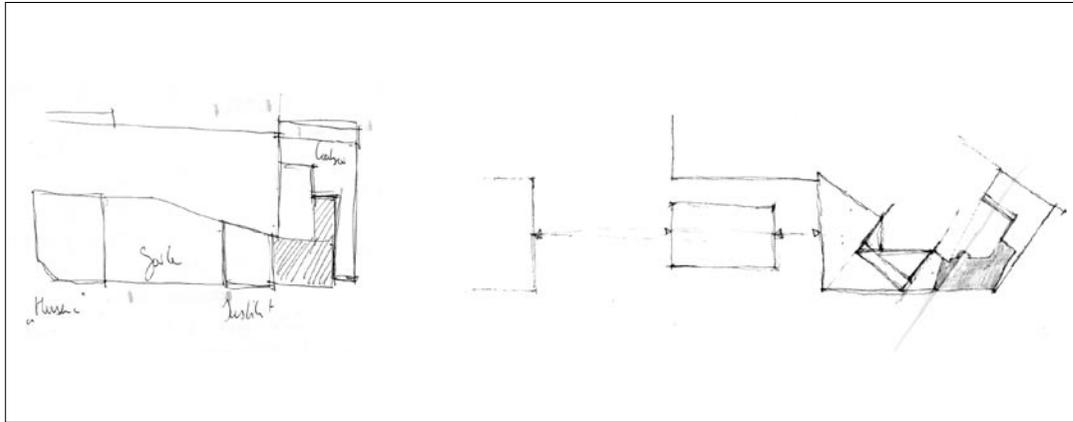
Eingang am Kupfergraben



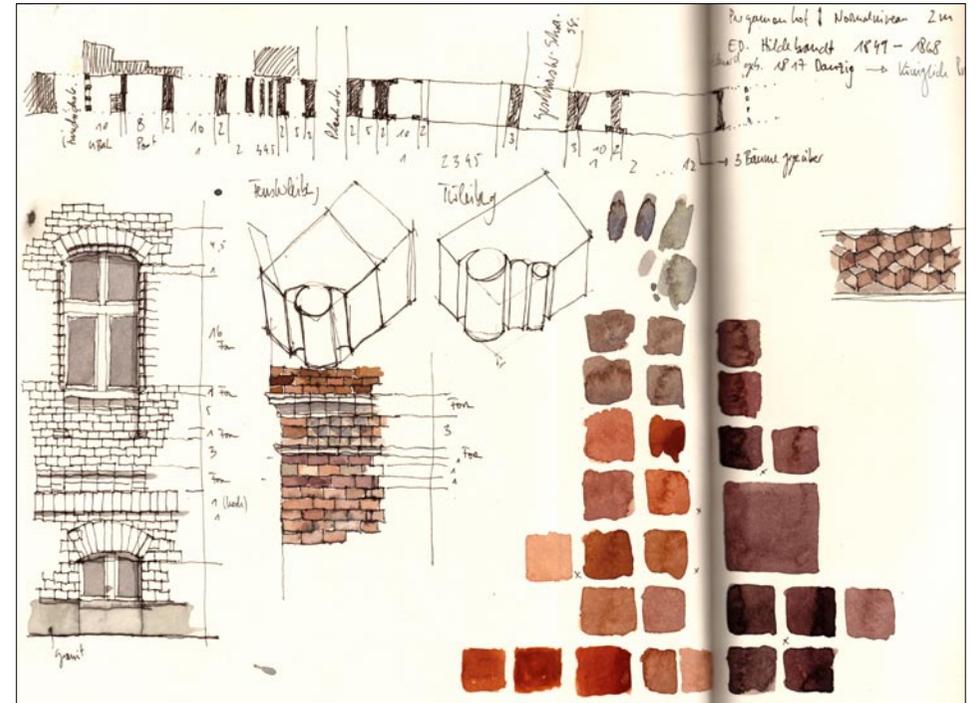
Untergeschoss



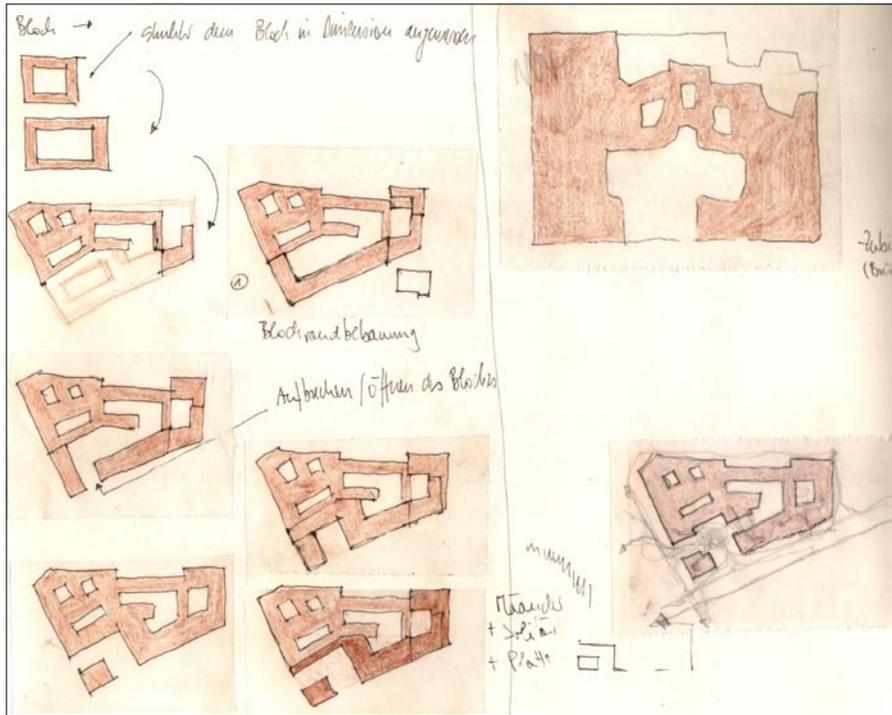
Schnittmodell



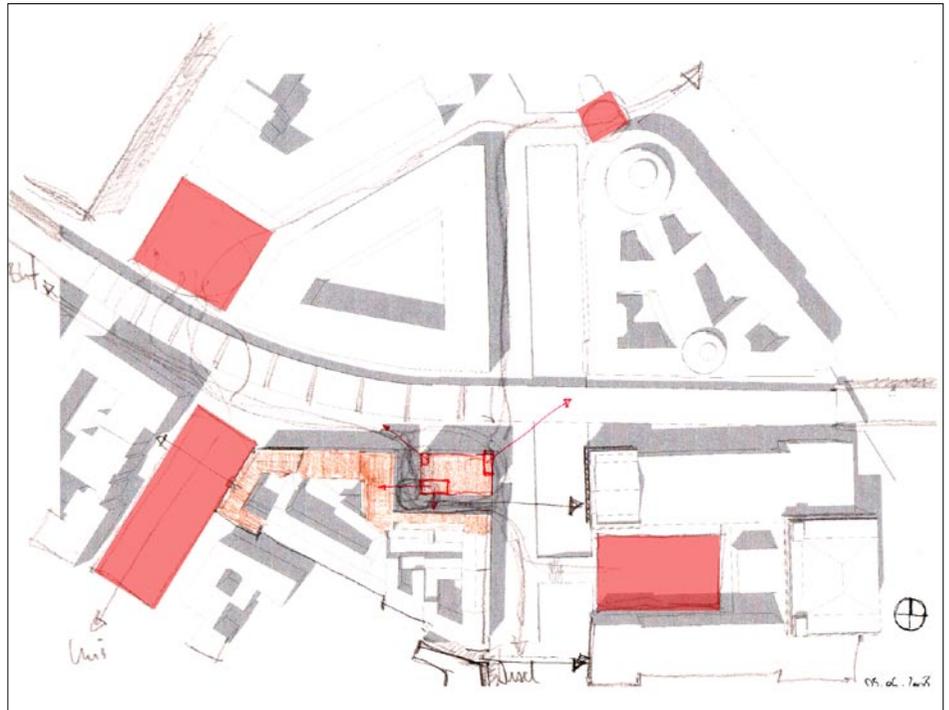
1 Erste Entwurfsskizzen



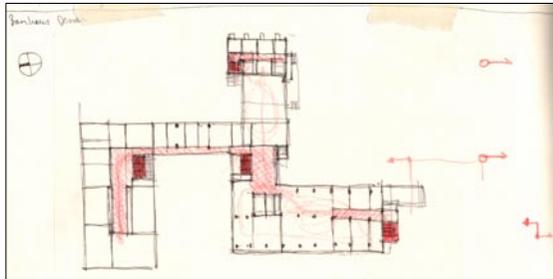
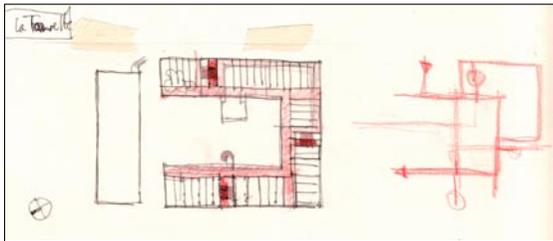
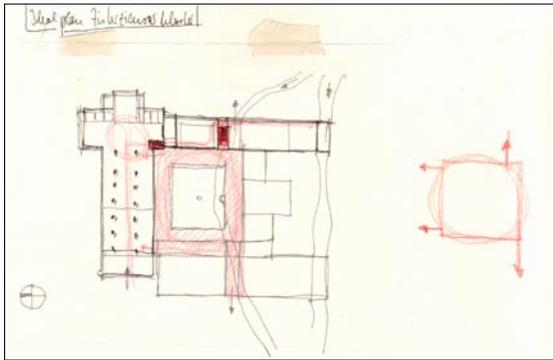
2 Farbauszüge des Altbaus Georgenstraße 45



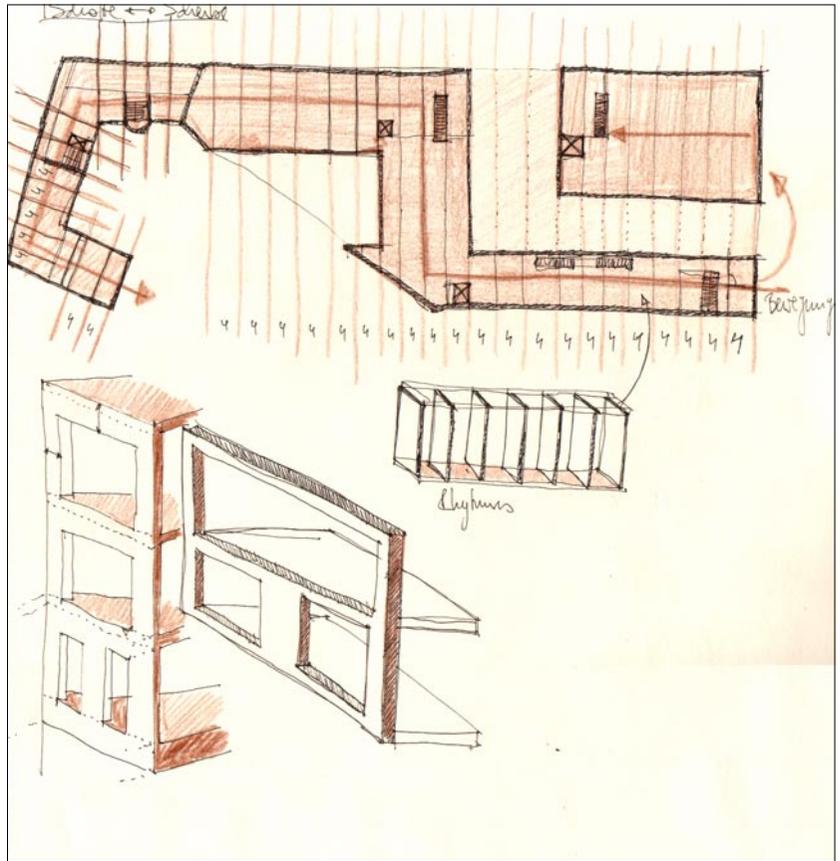
3 Entstehung von Band & Kubus



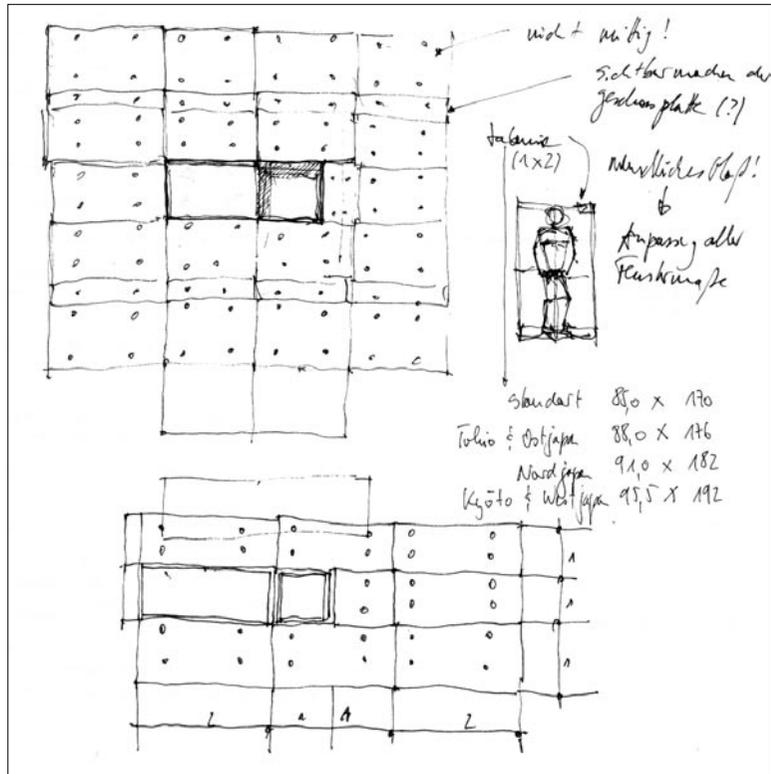
4 Beziehungen im Stadtraum



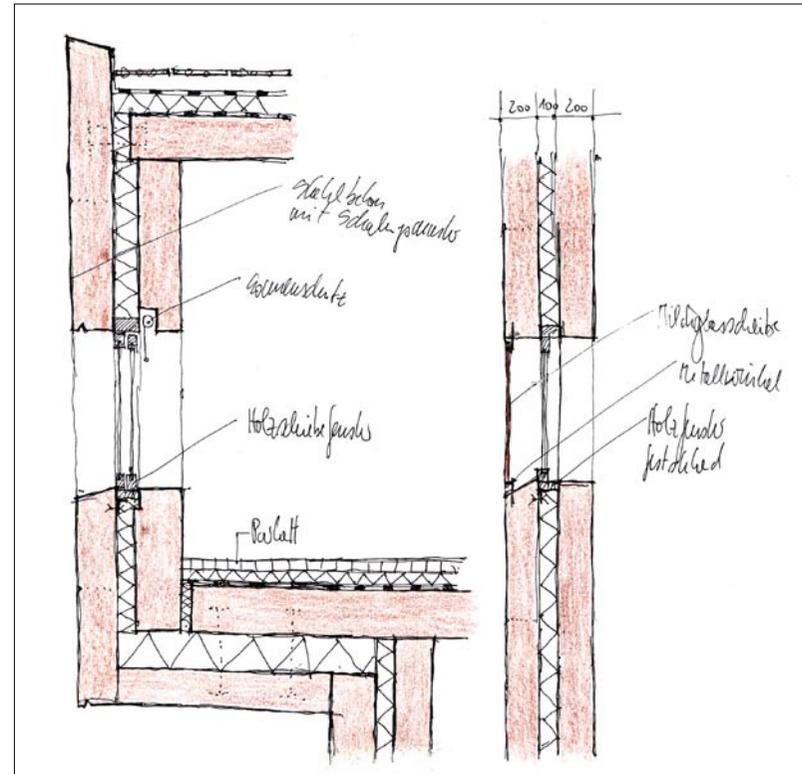
5 Analyse von Erschließungen



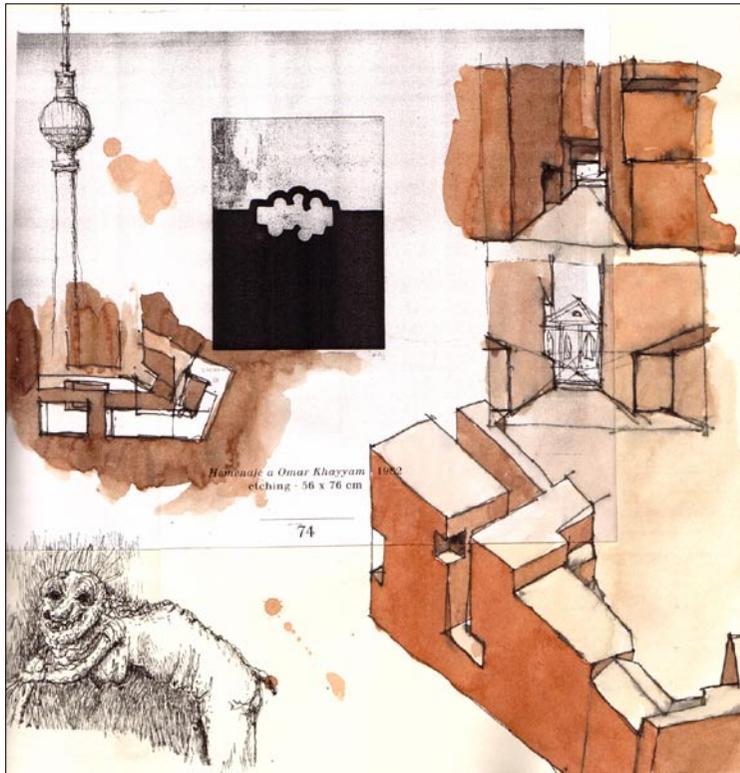
6 Tragwerk



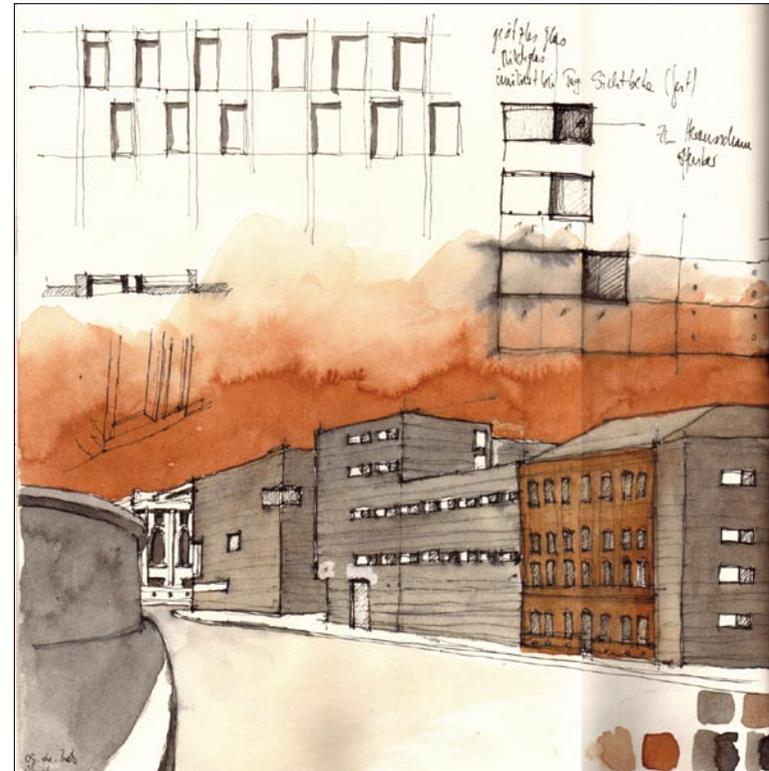
7 Schalungsbild



8 Fassadenschnitt



9 Volumen & Masse



10 Hülle & Farbigkeit

Quellen:

Bryson, Bill; »*Warum bauen wir heute keine Kathedralen mehr?*«;
erschieden in *Zeit Magazin Leben*; Hamburg; 10/2008

Bundesbaudirektion Berlin (Herausgeber), *Museumsinsel Berlin*,
Wettbewerb zum Neuen Museum; avedition; Stuttgart, Berlin, Paris; 1994

Bussmann, Klaus (Herausgeber); *Eduardo Chillida*, Hauptwerke; Chorus;
Mainz, München; 2003

Casanonti, Marco (Herausgeber); area n° 66; *Berlin*; Mailand; 01+02/2003

Greub, Suzanne & Thierry, Art Center Basel; *Museen im 21. Jahrhundert*, Ideen, Projekte,
Bauten; Prestel; München, Berlin, London, New York; 2. Auflage; 2008

Jaeger, Falk; »*Die Crux mit dem 'Marmor des 20. Jahrhunderts'*«;
erschieden in *Detail, Zeitschrift für Architektur und Baudetail*; Bauen mit Beton;
München; 01+02/2006

Jodidio, Philip; *Ando, Complete Works*; Taschen; Köln; 2007

Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH (Herausgeber);
Kunst im Bau, Schriftreihe Forum, Band 1; Steidle Verlag; Göttingen; 1994

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Herausgeber); *Stadtforum Berlin*,
Perspektiven für Berlin, Strategien und Leitprojekte; Berlin; 05/2006

Landesarchiv Berlin

Der Schwarzplan basiert auf dem *Planwerk Innenstadt* der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin. Es sind die Planungen bis 2015 dargestellt.
